

Lutheran Church – Missouri Synod

Redaktionelle Vorbemerkung:

In diesem Heft der LUTHERISCHEN BEITRÄGE stellen wir einige Aufsätze von Theologen der Lutheran Church – Missouri Synod (LCMS) in den Vereinigten Staaten von Amerika vor, die im Weltluthertum fälschlich oft als „fundamentalistisch“ eingestuft wird.

Die für Europäer manchmal verwirrende Situation im Luthertum Nordamerikas versuchen wir durch eine graphische Darstellung als „Beilage“ zu dieser Nummer zu verdeutlichen.

Die LCMS ist eine Schwesterkirche der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK), die mit ihr im International Lutheran Council (ILC) verbunden ist und in Kirchengemeinschaft steht. „Kirchengemeinschaft“ ist auch ein Unterthema dieser Ausgabe. Wir informieren zu diesem Thema weiter, indem wir als Dokumentation das von der EKD erschienene Papier abdrucken und schließlich die von Bischof Dr. D. Roth herausgegebene Stellungnahme dazu, die den Standpunkt der SELK darstellt.

(J.J.)

Bryan R. Salminen:

Die Ethik des pastoralen Dienstes*

Wem dienen wir? Dem Amt oder dem Meister?

Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, bei Ihnen zu sein und über ein Thema zu sprechen, das uns alle sehr betrifft – Pastorale Ethik. Ich überbringe Ihnen zugleich Grüße von unserem Rektor, Dr. John Johnson, und der gesamten Fakultät des Concordia Seminars in St. Louis.

Ich bin lutherischer Pastor und zugelassener Psychologe. Ich erwähne das, weil ich in meiner Lehrtätigkeit am Seminar und in meiner Beratungspraxis mit zukünftigen Pastoren zu tun habe, und mit solchen, die im Gemeindepfarramt überall im Land Dienst tun. Wir alle, die wir hier zusammengekommen sind, und sicherlich alle meine Studenten und alle Pastoren in der Missourisynode sind theologisch gründlich ausgebildet, in der Lehre verwurzelt und haben zu Füßen großartiger Professoren und Lehrer gesessen. Wir verfügen über einen

* Der obige Aufsatz ist ein vom Autor für den Druck überarbeiteter Vortrag, der auf dem Allgemeinen Pfarrkonvent der SELK in Oberursel vom 18.–22.6.2001 in Englisch gehalten worden ist. Die vorliegende Übersetzung verdanken wir Rev. Daniel Schmidt, Tutume, Botswana. Unter dem Thema „Eine pastorale Sicht ethischer Fragen“ wird ein zweiter Teil dieses Aufsatzes in der nächsten Nummer der LUTHERISCHEN BEITRÄGE erscheinen. (J.J.)

unglaublichen Reichtum an Wissen und Lehre. All das ist gut und richtig. Aber ich möchte Ihnen während der kurzen Zeit, die wir zusammen sind, gerne zeigen, daß all das Wissen, das wir erworben und aufgehäuft haben, nicht genug ist. Ich habe das große Vorrecht gehabt, in meiner Beratungspraxis mit hervorragenden Professoren und Lehrern zusammenzukommen. Sie kamen aus vielen Gründen. Manchmal depressiv, zornig, ausgebrannt, verletzt, verleumdet, müde geworden. Sie kamen als Ehepaare, die unter der ungeheuren Spannung zwischen Ehe und Amt litten. Und viele kamen traurig, weil sie ihr Leben mit Affären, Internetpornographie oder Veruntreuung zugrunde gerichtet haben. Alle diese Leute hatten Hochschulabschlüsse in Theologie. Was ist mit ihnen geschehen?

1. Tim. 4,16 sagt Paulus etwas, das, wie ich meine, von Bedeutung ist in seinen Anweisungen an Timotheus. Schon vorher hat er ihm gesagt, daß er sich dem Predigen und Lehren widmen solle. Er soll die Gabe nicht außer acht lassen, die in ihm ist. Und Paulus dringt auf Sorgfalt. Und dann sagt er dieses: „Hab acht auf dich selbst und auf deine Lehre“. Nun, das Wort acht haben bedeutet, sich auf etwas konzentrieren, in Gedanken immer dabei sein, alle seine Energie da hineinlegen. Es ist ein starkes Wort, ein machtvolles Wort. Es ist ein Wort, das einen packt. Hab acht auf dich selbst. Beobachte dich genau. Das ist der Satz, über den ich heute mit Ihnen reden möchte, wenn wir uns mit pastoraler Ethik befassen.

Die Ausbildung am theologischen Seminar hat überwiegend damit zu tun, daß man auf seine Lehre achtet. Gottes Wort ruft uns dazu auf, und es ist entscheidend, daß wir das tun. Aber das Wort Gottes fordert Sie auch auf, in gleicher Weise auf Ihre Person zu achten. Sie sind von Gott dazu berufen, die „Inkarnation“ dessen zu sein, was sie predigen und lehren – wie der Druckstock und das Muster eines Stoffes. Wer Sie sind, ist daher genauso wichtig wie das, was Sie tun.

Ich glaube, daß in der Ausübung des Amtes zugleich eine große Verführung mit angelegt ist. Es ist eine sehr raffinierte Verführung, und viele erkennen sie nicht. Darum lassen sich viele verführen und geben ihre erste Liebe auf.

Die Verführung ist diese: Die Ausübung des Amtes selbst lockt uns oft von der Liebe und dem Gehorsam gegenüber Jesus Christus weg. Das führt dazu, daß wir dem Amt dienen statt dem Herrn. Es führt dazu, daß wir mehr auf den „Erfolg“ des Amtes oder unserer Unternehmung oder Organisation sehen, als treu zu Jesus Christus zu stehen. Oft geht jemand ins Amt, von Gott berufen, von Gott begabt und mit einer gottgegebenen Vision für diesen besonderen Dienst. Aber irgendwo auf dem Weg, wenn die Vision gewachsen ist, die Anforderungen groß sind und der Druck da ist, fängt der Pastor an, dem Amt zu gehorchen statt Christus.

Entscheidungen werden aufgrund dessen gefällt, was erfolgreich ist oder dem Amt Erfolg oder weiteres Wachstum bringt. Das Amt darf unter keinen Umständen „sterben“. Dann aber beginnt das Leben Christi im Amtsträger ab-

zusterben. Der Arbeiter ist dann nicht mehr ein Diener des Herrn, sondern ein Diener des Amtes. Es ist ein gutes Amt. Es ist ein Werk, zu dem Gott ihn berufen hat. Es ist ein Amt, das Frucht gebracht hat. Ich möchte aber eindringlich dazu aufrufen, daß man sich vor allem in acht nehme, was der Liebe und dem Gehorsam zu Jesus Christus Konkurrenz macht. Oft ist das, was am meisten in Konkurrenz zu Jesus tritt, der Dienst für ihn. Wenn das Amt von Ihnen zu verlangen scheint, Ehe und Heim zu vernachlässigen, das Alleinsein und das persönliche Studium des Wortes oder das Gebet zu unterlassen, dann haben Sie den Herrn gewechselt.

Wenn die Anforderungen des Amtes Ihren Charakter zu etwas anderem prägen als dazu, den Charakter Jesu Christi widerzuspiegeln, dann haben Sie den Herrn gewechselt. Der Herr aber, der „Amt“ heißt, wird Sie unerbittlich antreiben bis Sie umfallen. Dieser Herr sorgt sich nicht um Ihren Charakter und kümmert sich nicht darum, ob Sie das verkörpern was Sie lehren, oder ob der himmlische Vater an Ihnen Wohlgefallen hat. Wo das Amt der Herr ist, liegt ihm nur daran, daß das Amt erfolgreich ist. Hab acht auf dich selbst, damit du nicht verführt wirst!

Es gibt eine weitere Form, in der diese Verführung auftritt.

Wenn Sie anfangen, sich um andere zu kümmern und in ihre Lebensdramen hineingezogen werden – im Bewußtsein ihrer dringenden und oft äußerst wichtigen Bedürfnisse – dann können Sie leicht dazu verführt werden, sich stets als Hirten zu sehen, und zu vergessen, daß Sie auch ein Schaf sind. Wenn Sie das aber vergessen, werden Sie vom Amt so umgekrempelt werden, daß Sie andere dazu bringen, aktiv zu werden und zu wachsen, und dabei selbst versäumen, den großen Hirten der Schafe zu suchen, und die grünen Weiden und stillen Wasser, die er für *Sie* bereit hat. Sorgen Sie nur lange genug für Gottes Schafe, und Sie werden vieles erleben, das Ihnen verstehen hilft, warum Gott sein Volk „Schafe“ genannt hat. Sie werden sehen, daß Leute törichte Dinge tun. Sie werden sehen, daß sie anderen Schafen in Abgründe folgen und sich von der Herde entfernen und verschlungen werden. Und Sie werden sich zuweilen dabei ertappen, wie Sie vor sich himurmeln: „Bloß ein Haufen dummer Schafe!“ Sie werden frustriert und zornig werden und stolz, als ob irgendwie *Sie* der Hirte über alle diese törichten Schafe sind. Hat Gott Sie zum Hirten über sein Volk berufen? Natürlich. Aber vergessen Sie nicht: Lange bevor er Sie dazu berufen hat, sein *Hirte* zu sein, hat er Sie zuerst und vor allem dazu berufen, sein *Lamm* zu sein. Ein dummes, törichtes Lamm, das törichte Dinge tut, das anderen Schafen in Abgründe folgt und, wenn es sich von der Herde entfernt, verschlungen wird. Sie sind ein Lamm, das ganz nahe bei seinem großen Hirten bleiben muß. Das ist der beste und weiseste Weg, andere Lämmer zu führen. Denn *dahin* werden sie Ihnen folgen. Ihr Wert als Hirte hängt von Ihrem Leben als Lamm ab – einem schwachen, abhängigen und törichten Lamm, das ganz und gar vom Hirten abhängt. Wie wird solch ein Lamm irgendetwas über die Arbeit eines Hirten wissen, wenn es nicht ganz nahe bei dem großen Hirten

bleibt? Wenn die Hirtenarbeit Sie stolz oder überheblich werden läßt, haben Sie vergessen, daß Sie ein Lamm sind. Und ein Hirte, der nicht zuerst Lamm ist, demütig und gnädig gegenüber anderen Schafen, ist ein gefährlicher Hirte. Denn er hat aufgehört, dem großen Hirten zu folgen. Wenn Sie von ewigem Wert für unseren Vater im Himmel sein wollen, dann ist Ihre grundlegende Identität im Leben nicht die des Hirten, sondern vielmehr die des Lammes. Hab acht auf dich selbst, damit du nicht verführt wirst!

Lassen Sie mich noch eine letzte Verführung nennen. Betrachten Sie diese als einen Fall, wo das „Gute“ zum Feind des „Besten“ wird. Denn diese dritte Verführung besteht darin, daß die Arbeit des Amtes leicht den eigenen „Gottes-Dienst“ verdrängt. Der Maßstab für den Wert unserer öffentlichen Arbeit für Gott aber ist nicht der Erfolg, sondern unsere private Beziehung zu ihm. Es ist diese Beziehung des Betens zu Gott, die dafür wesentlich ist, daß man zum Amt taugt. Haben Sie gelernt, in Ihrem eigenen Gottes-Dienst zu ihm zu kommen? Ist das Gebet ein Faden, der das ganze Gewebe Ihres Lebens durchzieht? Oder sind Sie von Ihrer christlichen Erkenntnis und christlichen Arbeit so sehr in Anspruch genommen, daß Sie keine Zeit für den Christus haben, dessen Werk es ist – keine Zeit für ihn am Morgen, keine Zeit am Abend, weil Sie so begierig sind, die Dinge zu tun, die nach seinem Namen genannt sind? Wo das geschieht, wird die Arbeit in Konkurrenz zu Ihrem Gottes-Dienst treten. Was für eine Ironie! Aber wir müssen damit rechnen, daß die Arbeit genau dies bewirkt. Die Hauptaufgabe, zu der uns Gott berufen hat, kann zu *dem* werden, das uns ablenkt und von ihm wegführt. Die „Weiterbildung“, durch die Sie sich das aneignen, was Sie brauchen, ist Ihr persönliches Gottesdienstleben – manchmal im Verborgenen wie auch öffentlich. Möchten Sie für das Amt ausgerüstet, vorbereitet und geschützt sein? Dann halten Sie fest an Ihrem Gottes-Dienst.

Lassen Sie mich Ihnen etwas von dem erzählen, was ich immer wieder bei denen gesehen habe, die mich aufgesucht haben und im Amt stehen. Es ist etwas, das mich sehr bekümmert. Bei der Arbeit mit vielen Pastorenehepaaren habe ich erfahren, daß viele Paare nicht miteinander beten. Bei der Arbeit mit Pastoren habe ich festgestellt, daß Pastoren und Vorsteher nicht miteinander beten. Oft beten die sehr wenig, die in führenden Stellungen sind. Und über die Jahre haben sie immer wieder gesagt: Ich bin kein großer Beter. Ich habe nicht sehr gut gelernt, wie man betet. Mit anderen Worten, ich kann eine Gemeinde leiten, machen, daß sie wächst, lehren und predigen, aber nicht beten. Das Gebet scheint etwas zu sein, das im öffentlichen Gottesdienst stattfindet, oder vielleicht manchmal in einer Andacht. Aber es scheint unpraktisch und sogar unnötig zu sein. Die Arbeit muß getan werden, die Programme müssen durchgezogen werden, man muß sich um die Leute kümmern. Wer hat Zeit für das Gebet? Und doch scheint der Herr, von dem wir bekennen, daß wir ihm dienen, das Gebet eher als Arbeit angesehen zu haben als nur als Vorbereitung darauf. Wie töricht sind wir zu meinen, daß wir Gottes eigenes Werk ausführen können, ohne beständig mit ihm zu reden und auf ihn zu hören. Was für eine Arro-

ganz! Doch wie leicht geht es uns allen so. Die Arbeit ufert aus, sie verlangt, daß wir uns darauf konzentrieren. Die Selbstzucht des täglichen und anhaltenden Gottes-Dienstes im Leben des Arbeiters wird von der Arbeit selbst verschlungen. Nehmen Sie sich nicht heraus, das Werk Gottes auf irgendeiner anderen Grundlage zu tun als der des anhaltenden Dienstes an Gott selbst. Wie kommen wir nur darauf zu meinen, wir würden Weisheit haben und unermüdlige Liebe zu den Schafen und Kraft, Konflikte durchzustehen, wenn wir nicht täglich zu den Füßen des Heilandes sitzen, der uns gesagt hat, daß nur eines not ist? Nur eines, nicht zwei, nicht mehrere! Nur eines, nicht manchmal, nicht als nette Ergänzung. Nur eines. Daß man die Arbeit getan hat, ist nicht das eine. Gottes-Dienst, Hören und Lernen zu den Füßen Jesu ist das eine, das not ist. Gib acht auf dich selbst, daß du nicht verführt wirst!

Worüber habe ich nun bisher gesprochen? Wir müssen auf uns selbst achten und nicht bloß auf unsere Lehre. Es gibt Verführungen im Amt, die uns von Jesus wegziehen. Daß das Amt selbst uns vom Herrn weglocken kann, daß wir von der Hirtenarbeit so sehr vereinnahmt werden, daß wir vergessen, daß wir Schafe sind; und daß die Arbeit den Gottes-Dienst verschlingen kann.

Der Gott, der Sie zu sich zum Dienen gerufen hat, ist im Fleisch gekommen, um zu dienen. Er weiß, was Amt und Dienst bedeuten. Er kennt die Verführungen, die Anziehungskraft, die Verlockungen. Dieser Gott, der im Fleisch gekommen ist, hat *vor* uns gedient und in völliger Hingabe an seinen Vater, seinen Herrn, gelebt. Er hat als ein Lamm gelebt, das seinem Hirten folgt, und hat uns gezeigt, wie man auf dieser Erde wandeln soll. Er hat getan, was zu tun er uns berufen hat. Er ist Ihnen im Amt vorausgegangen. Denken wir an die Geschichte von der großen Volksmenge, die Jesus folgte und in große Not geriet. Fünftausend. Und Jesus hat sie alle satt gemacht, und es blieben zwölf Körbe übrig. Ich denke, wir würden das eine erfolgreiche Amtsausübung nennen. Die Leute meinten es. Sie hielten ihn für den Propheten und wollten ihn zum König machen. Nun, Jesus *ist* König! Und er *wird* zuletzt als König in Ewigkeit eingesetzt werden. Das, was die Leute wollen, ist also auch das, was Gott letztlich will. Aber wie leicht läßt man sich an dieser entscheidenden Stelle täuschen und läßt das Amt bestimmen. Die Leute schienen bereit zu sein. Sie schienen zu wollen, was Gott will. Aber Jesu Antwort war, daß er sich allein auf einen Berg zurückzog und betete. Man würde meinen, er habe seine Gelegenheit verpaßt. Er ging weg. Warum? Weil er seinem Herrn mehr als dem Amt diente. Seine Entscheidungen waren nicht von der Gelegenheit oder Notwendigkeit bestimmt. Oder davon, daß der Zweck gut ist. Daß etwas gut ist, heißt noch nicht, daß es getan werden muß. Wenn der Tag kommt, an dem die Leute, denen Sie dienen, Sie zu etwas drängen, das Gott zu ehren scheint: Denken Sie an Jesus. *Er* ist Ihr Herr, nicht das Amt. Der Zweck und das Ziel müssen *sein* sein. Der Weg, auf dem es erreicht wird, *sein* Weg. Die Zeit, wann es geschehen soll, *seine* Zeit. Und Sie, und Sie? Sie müssen ganz *sein* sein. Lassen Sie sich nicht

von den Zielen des Amtes in Besitz nehmen, wie erhaben sie auch sein mögen. Lassen Sie sich allein von Ihrem Herrn in Besitz nehmen.

Sie wissen natürlich auch, daß sich Jesus uns gegenüber als der gute Hirte bezeichnet. „Ich bin der gute Hirte“, sagt er. Und Sie, die das Volk Gottes weiden wollen, folgen seinen Fußstapfen. Und Gottes Wort sagt, „Ihr, die ihr ein Bischofsamt begehrt, begehrt etwas Gutes.“ Aber achten Sie sorgfältig auf den einen, dem Sie folgen. Wenn Sie auf seinen Amtsantritt sehen, merken Sie, daß er nicht mit dem Ruf angekündigt wird: „Siehe, das ist der Hirte!“, sondern mit „Siehe, das ist Gottes Lamm“.

Dies ist ein Hirte, der zuallererst wie seine Schafe ist. Er führt sie, indem er ihnen zeigt, wie man ein Lamm ist – nämlich dem Vater gehorsam. Indem er sie wie ein Lamm führte, ging er ins Leiden, in die Dunkelheit und in den Tod. Dies war ein Lamm, das von seinem Hirten verlassen war. Das sind schwerlich glänzende Ergebnisse für ein Amt. In der Tat sieht er ein wenig wie ein dummes Schaf aus. Von Schafen, die ihrem Hirten folgen, nimmt man an, daß sie beschützt sein sollten. Dieses Schaf war folgsam, und wurde in den Tod geführt. Wenn der große Hirte ein Lamm wurde, um sich der Schafe Gottes anzunehmen, dann dürfen Sie und ich niemals vergessen: Das ist es, was wir sind. Wir sind zuerst und vor allem Lämmer. Jeder Hirte, der vergißt, daß er selbst ein Lamm ist, das ständig die Fürsorge des guten Hirten braucht, ist ein sehr gefährlicher Unterhirte.

Zweitens sehen gute Hirten manchmal wie dumme Schafe aus, wenn sie dem großen Hirten folgen. Von einem Gemeindeglied in Collinsville, Illinois, wo ich Pastor war, wurde mir einmal gesagt: „Es ist ganz schön dumm zu meinen, wir müßten wirklich ALLES aufgeben, um Jesus zu folgen. Das meinen Sie doch nicht ernst!“ Und ich wurde daran erinnert, daß wir in seiner Nachfolge manchmal an Stätten des Leidens, der Finsternis und des Todes geführt werden. Lassen Sie sich nicht irreführen von Leuten die meinen, in der Nachfolge Gottes sei immer alles voller Erfolg und Glanz und Gloria. Sehen Sie sich an, was die Hand Gottes mit dem Lamm Gottes gemacht hat. Doch während Sie sich in Ihrem Amt an solchen Stätten der Finsternis und des Todes wiederfinden, weil das Lamm Gottes (dem Sie folgen) selbst durch solche Gottverlassenheit gegangen ist, werden Sie in Ihrem Amt *niemals* auf sich allein gestellt oder im Stich gelassen sein. Wie dunkel es auch sein mag – Sie werden immer einen Hirten haben, und Sie werden niemals allein sein.

In Matthäus 4 sehen wir den Kampf zwischen dem von Gott aufgetragenen Werk und dem Gottesdienst. Der Geist hat Jesus in die Wildnis geführt, damit er vom Teufel versucht würde. Und der Teufel führt Jesus auf einen hohen Berg und zeigt ihm die Reiche dieser Welt. „Ich werde dir die Welt geben, wenn du niederfällst und mich anbetest“, sagt Satan. Stellen Sie sich das einmal vor: Er bietet Jesus das an, was sein Herz will – die Welt. Die Schrift sagt, daß Gott die Welt so sehr geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab. Der Satan bot Jesus das an, was er liebte. Jesus wollte die Welt als sein Eigentum haben. Es

war ein gutes, heiliges und gottgegebenes Begehren. Und der Feind bot ihm dessen Erfüllung an. Doch Jesus ließ es nicht zu, daß sein Werk und Auftrag seinen Gottes-Dienst auffraß. In diesem Augenblick ließ er das los, wonach er sich sehnte, und stand fest in der Anbetung Gottes, und Gottes allein. Und diese Tatsache wird uns in seinem Leben immer und immer wieder vor Augen geführt. In seinem Amt ist sein Gottes-Dienst immer gewahrt, lebendig und aktiv. Die ungeheuren Nöte des leidenden Volkes, der Druck der Menge, die Kritik an seiner Führung, der Tod seines geliebten Veters Johannes – immer wieder sehen wir, daß er sich zurückzog um zu beten, zu hören und zu gehorchen. Und das, was er die drei Jahre seines Dienstes hindurch übte, wurde am Kreuz auf die Probe gestellt – dem Ort, wo er, selbst als er von Gott verlassen war, schrie: „Mein Gott“! So daß selbst das Werk seines Todes für Sie und mich nicht seine Anbetung und Gottes-Dienst verschlang.

Liebe Brüder im Hirtenamt, es ist eine gute und edle Aufgabe, zu der wir berufen sind. Und wir sind hier, weil Gott Sie durch seinen Geist berufen hat, sein Volk in verschiedenen Aufgabenbereichen zu weiden. Das ist ein gutes Werk. Aber es ist auch ein gefährliches Werk. Es ist ein Werk, das den versucht und auf die Probe gestellt hat, dem zu dienen wir berufen sind. Es wird auch Sie auf die Probe stellen und versuchen. Seien Sie nicht überrascht, wenn es dazu kommt. Lieben Sie Ihren Herrn mehr als Ihr Amt. Lieben Sie Ihren Hirten mehr als Ihre Schafe. Und beten Sie Gott an, nicht Ihre Arbeit. Denken Sie an Paulus: „Achte auf das Amt, daß du im Herrn empfangen hast und sieh darauf, daß du es tust. Achte auf dich selbst.“

Eine meiner Tätigkeiten am Seminar besteht darin, daß ich als Mentor andere Berater unterstütze, die mit unseren Studenten und ihren Familien arbeiten. Eine Sache, an die ich sie dabei ständig erinnere, ist die Macht, die ihnen gegeben ist, ihren Klienten zu helfen oder zu schaden. Wann immer Sie in das zerbrochene Leben eines anderen Menschen eintreten, werden Sie für diese Person extrem wichtig. Doch die Möglichkeit zu haben zu helfen, heißt auch die Möglichkeit zu haben, großen Schaden anzurichten. Deshalb möchte ich Ihnen einige Dinge nennen, vor denen Sie sich in acht nehmen müssen, wenn Sie in das Leben Ihrer Leute eintreten. Und dann möchte ich meinen Vortrag mit ein paar Lektionen abschließen, die ich von dem großen und guten Hirten gelernt habe.

Nun könnten wir vieles dazu sagen, was es heißt, ein ungeeigneter Hirte zu sein. Doch eins der wichtigsten Dinge finden wir in Hesekiel 34, wo wir von den Hirten Israels hören, die sich selbst auf Kosten ihrer Herde weideten. Das waren Leute, die von Gott dazu berufen waren, für seine Schafe zu sorgen. Stattdessen gebrauchten sie die Schafe für ihre eigenen Zwecke. Es heißt, sie tranken die Milch der Schafe, kleideten sich mit ihrer Wolle und aßen ihr Fleisch. Mit anderen Worten, sie nahmen, was immer die Schafe zu bieten hatten, und gebrauchten es für sich selbst.

Nun ist es das naheliegendste Beispiel aus der Tätigkeit eines Pastors, wenn er die Schafe, um die er sich kümmert, zu seiner eigenen sexuellen Befriedigung benutzt. Und das kommt viel zu häufig vor. Doch geschieht ähnliches leicht auch auf viel subtilere Weise. Es ist leicht für uns, uns von anderen emotional zu „nähren“, um uns geliebt, wichtig oder weise zu fühlen. Wir können jemandem bestimmte Fragen stellen, um uns angenehm zu erregen oder Informationen über Dritte zu bekommen. Doch jedesmal, wenn ein Pastor eine Beziehung daraufhin anlegt, eine Lust oder ein Bedürfnis in sich selbst zu stillen, hat er sich als untauglicher Hirte verhalten.

Eine andere Weise, wie wir untaugliche Hirten werden können, ist der Versuch, andere dazu zu bringen, daß sie sich allein von uns „nähren“ sollen. Nun werden die, die zu uns um Hilfe kommen, es sicherlich nötig haben, sich von uns zu nähren. Im wesentlichen wird es darum gehen, daß wir für sie wie eine tischfertige Mahlzeit sind – wie gebrochenes Brot und eingeschenkter Wein. Die Schwachen brauchen es, daß wir stark sind, die Törichten, daß wir weise sind, die Zweifelnden, daß wir Glauben haben. Und das ist gut und richtig. Aber ich stelle fest, daß solch eine Arbeit sehr verführerisch sein kann. Denn wir könnten dadurch meinen, wir allein wären in der Lage, solche Dinge angemessen zu geben. Und irgendwie kommen uns die Gaben anderer Glieder am Leibe Christi im Vergleich damit dann allmählich blaß und dürrig vor. Zu begreifen, wie *wichtig* wir sind in einem zerbrochenen Leben, und zu meinen, daß wir *nötig* sind – dazwischen gibt es einen sehr feinen Unterschied. Wenn wir anfangen zu denken, daß wir nötig sind, fangen wir an, den Platz des Einen einzunehmen, dem zu folgen wir berufen sind. Wir dürfen niemals die Herzen anderer für uns selbst mit Beschlag belegen, sondern sollen sie Gott übergeben. Leute kommen zu uns und sind hungrig nach Dingen wie Liebe, Hoffnung, Wahrheit und Glaube. Aber wir sind es nicht, die solche Sehnsucht in ihnen wecken, und wir können sie letztlich auch nicht stillen. Durch unser Leben können wir ihnen eine Kostprobe von dem einen geben, der uns gebraucht, um sie zu sich zu ziehen. Aber Gott helfe uns, wenn hungrige Schafe am Ende ihrer Suche nur uns finden. Wir sind Diener des guten Hirten. Und wir sind immer dann untaugliche Diener, wenn es uns nicht gelingt, auf die Erfüllung zu verweisen, die allein in Jesus Christus wohnt.

Eine letzte Weise, wie wir untaugliche Hirten sein können ist, wenn wir den guten Hirten auf irgendeine Art falsch darstellen. Im zehnten Kapitel des Johannesevangeliums spricht Jesus von sich selbst als dem guten Hirten. Diese Aussage folgt auf viele Beispiele untauglichen Hirtendienstes durch die Pharisäer. Sie waren untauglich, weil sie Gegner Jesu und seiner Botschaft waren, und weil sie versuchten, seinen Einfluß im Leben anderer zu zerstören. Ja, sooft wir den guten Hirten falsch darstellen, sind auch wir Gegner seiner Botschaft geworden. Wo immer Sie und ich uns von Dingen wie Status, Reputation, Stolz, Lob, Geld oder Macht nähren, werden wir gefährlich. Wie sehr wir auch glauben mögen, wir sprächen die Wahrheit: wenn wir Erbarmen und Mitleid

vernachlässigen, werden wir gefährliche Hirten. Wo wir uns nicht um unseren eigenen Gehorsam bemühen, zerstören wir den Einfluß Jesu im Leben anderer. Und das Wort Jesu an die untauglichen Hirten seiner Tage ist: „WEHE!“ – was im wesentlichen ein Ausdruck von Trauer ist. Das heißt, wo immer Sie oder ich als untaugliche Hirten im Leben anderer wirken, schaffen wir dem Herzen des Vaters große Trauer.

Aus einer Vielzahl von Lektionen, die ich von diesem guten Hirten lernen durfte, möchte ich ihnen jetzt einige weitergeben, und zwar vier.

1. Die erste Lektion, die ich von unserem großen und guten Hirten gelernt habe, ist die der Demut. Die Schrift sagt in Philipper 2: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Das Lamm Gottes hat sich mit denen identifiziert, die verflucht waren, und ihnen gedient.

In meinem Arbeitsgebiet würden wir sagen, daß es anormal ist, sich mit einer verfluchten Sache zu identifizieren. Und ich vermute, daß Sie so wie ich Leute bevorzugen, zu denen Sie sich von Natur hingezogen fühlen. In einer Gruppe von Leuten werden Sie, wenn Sie die Wahl haben, die bevorzugen, die sich ordentlich waschen, verhältnismäßig intelligent und fähig sind, normale Beziehungen zu anderen Menschen zu unterhalten. Jesus Christus hat sich mit denen identifiziert, deren Persönlichkeit oder die Tatsache, daß sie anormal waren, sie von anderen abgrenzte. Er hat sich mit denen identifiziert, die von Dämonen besessen waren, den Blinden, Kranken und Toten. Um die zu erreichen, die sich von den Lebenden abgeschnitten fühlen, wurde er selbst aus dem Lande der Lebendigen abgeschnitten. Es ist nicht unsere Natur, das zu tun. Sie und ich weichen zurück, wenn wir die sehen, die leiden. Verbrechen, Krankheit, Hinfälligkeit und Tod stoßen uns ab. Wir haben eine Aversion gegen die Gequälten, die Absonderlichen und Unannehmbaren. Ich erinnere mich, wie ich vor Jahren Klienten gesehen hatte, die als Kinder sexuell mißbraucht worden waren. Ich bin niemals mißbraucht worden und weiß, welches Privileg es ist, daß mein Geist völlig frei ist von irgendwelchen Erinnerungen solcher Art. Ich kann durch das Leben gehen ohne jemals zu fürchten, daß eine solche Erinnerung an die Oberfläche meines Bewußtseins hochsteigt oder durch irgend etwas in meiner Umgebung ausgelöst wird – denn sie existiert einfach nicht. Eine Person, die in meinen Anfangsjahren zu mir kam, war eine Frau, die als Kind schrecklich sexuell mißbraucht worden war. Und während durch die Beratung eine Verbindung zu ihr entstand, stellte ich fest, daß ich selbst nur ein kleines Stück von dem Trauma erlebte, das sie erfahren hatte. Ich mochte diese Gefühle und Gedanken nicht. Und ich kämpfte mit mir selbst – diese Art von Arbeit will ich nicht tun; ich will diese Bilder nicht in meinem Gehirn haben, die eine solche Wirkung auf mich haben.

Genau das aber ist die Gesinnung Jesu: Er, der Gott ist, unberührt vom Schlamm und Morast der Sünde, hat nicht überlegt, was das wäre, das er festhalten müßte, sondern wurde wie ein Diener und ließ sich selbst denen gleich machen, denen er diente.

Jemand hat mich mal gefragt: „Kommt es nach all diesen Jahren manchmal vor, daß Ihr Kopf durcheinanderbringt, wo Ihre eigenen Erinnerungen aufhören und die von anderen anfangen?“ Das ist eine großartige Frage. Und ich muß Ihnen sagen, die Antwort ist: „Ja“. Manchmal geraten mein Kopf und meine Gefühle durcheinander, und Gefühle und Gedanken kommen eher aus meiner Identifikation mit anderen, die Traumata überstanden haben und denen zu dienen ich berufen bin, als aus meiner eigenen Erfahrung. Nur in der Kraft Christi können wir uns demütigen und mit denen identifizieren, deren Natur oder Erfahrung oder Lebensgeschichte anders ist als unsere eigene. Aber wenn wir diesem guten Hirten folgen wollen, müssen wir *diesen* Weg gehen. Denn so hat er selbst seinen Hirtendienst getan. So sehr hat er sich mit denen, die zu versöhnen er gekommen ist, identifiziert, daß er ein Lamm geworden ist.

Es gibt noch einen zweiten Bereich, in dem ich diese Demutslektion gelernt habe. Der Hirte, nach dem wir uns sehnen, hat von sich selbst nichts hergemacht. Er hat sich der Dinge entäußert, die ihm Ansehen verschafften. Er hat keine Anerkennung verlangt und sich nicht darüber beklagt, daß Nazareth für seine großartigen Fähigkeiten ein zu begrenzter Wirkungsbereich war. Er hat niemals die, die unter ihm waren, dominiert. Es ist sehr traurig, aber deshalb nicht weniger wahr, daß wir in den letzten Jahrzehnten von der Vorstellung angesteckt worden sind, größer sei besser, mehr sei besser als weniger, und göttliche Verehrung gebühre solchen Dingen wie Status, Geld und Macht. Nun bin ich nicht so närrisch, daß ich behaupten wollte, größer sei immer schlechter oder mehr immer schlecht, oder Status, Geld oder Macht seien von Natur aus böse. Was ich allerdings meine, ist, daß diese Dinge irdisch sind, daß sie vergehen, und daß sie gewiß unsere göttliche Verehrung nicht verdienen.

Ich glaube, daß mir meine Frau diese Art der Demut vorgelebt hat. Unmittelbar nach unserer Hochzeit wurden Artikel von ihr in der Zeitschrift 'Leadership' („Führung“) und einigen anderen veröffentlicht. Sie hätte es damals schaffen können, eine große Schriftstellerin zu werden. Ich denke, sie kann es noch werden und hoffe, daß sie es wird. Aber wir waren zu jener Zeit gerade dabei, Babys zu bekommen – das heißt sie war es. Und sie ließ die Gelegenheit aus, sich in der akademischen Gesellschaft und Welt einen Namen zu machen, und machte sich stattdessen einen Namen bei ihren Kindern: Mammi.

Verstehen Sie mich richtig: Sie ist vernarrt in ihre Kinder, aber sie liebte auch ihre Arbeit. Es war für sie nicht leicht, so zu entscheiden. Sie schlug sich auch mit der Tatsache herum, daß Gott ihr Gaben gegeben und sie dazu berufen hatte, auf literarischem Gebiet etwas zu schaffen. Es schien ziemlich verwirrend, daß er nun von ihr verlangen würde, das nicht zu gebrauchen, was er ihr so offensichtlich gegeben hatte. Genau an dem Punkt aber hat sie etwas davon

gelernt, eine Sache, die gut ist und auf die sie ein Recht hat, um anderer willen sein zu lassen. An dem Punkt hat sie gelernt, daß Gott sie in der Tat dazu berufen hat, in ihrem Leben einiges zu leisten, das außerordentlich ist; aber daß er sie auch berufen hat, außerordentlich im Gewöhnlichen zu sein, heilig zu sein in niedrigen Stellungen, liebevoll mit kleinen Menschen, ohne Anerkennung und ohne Applaus. Das ist eine Lektion, die wir beide immer wieder lernen müssen. Nicht nur mit kleinen Leuten, sondern mit begriffsstutzigen Leuten und gemeinen und schwierigen und widerspenstigen. Aber wenn wir diesem Hirten folgen wollen, müssen wir lernen, daß Größe nicht aus dem kommt, was wir haben und nicht aus dem, was wir tun. Wahre Größe kommt aus der Freiheit, auf sein Geheiß hin das beiseite zu legen, was wir haben und was wir tun, um das Schaf, das er gerade vor uns hingestellt hat (was für eins es auch immer sein mag), zu lieben und ihm so eine Kostprobe der Liebe Gottes zu geben.

2. Ein zweite Lektion, die ich von diesem Hirten über die Jahre hinweg gelernt habe, ist die der Zurückhaltung. Zurückhaltung meint die willentliche Einschränkung seiner selbst. Lassen Sie mich ein Beispiel geben: Jedes Jahr besuchen meine Frau und ich meinen Bruder und meine Schwägerin, um zusammen zu einem American Football-Spiel an der staatlichen Universität von Michigan zu gehen. Und jedes Jahr gehen wir zu einem bestimmten Laden, um Eisblöcke für die Kühlboxen zu kaufen. Dort ist ein junger Mann, der geistig behindert ist. Er ist sehr nett, aber langsam, und er scheint für die meisten Leute mehr eine Plage zu sein als eine Hilfe. Eines Tages, als wir zu dem Laden kamen, hörte ich ihn die Leute fragen: „Kann ich Ihnen helfen?“ Und jedesmal sagten die Leute Nein, während sie an ihm vorbeieilten – er war im Weg. Dann kam er zu mir: „Brauchen Sie Hilfe?“ Und auch ich sagte: „Nein“. Darauf sagte er: „Sind Sie sicher? Jeder, der vorbeigeht, sagt Nein.“ Ich stand da und sagte: „Ja, ich brauche Hilfe.“ Darauf lud er die Tüten mit dem Eis sorgfältig in das Auto. Er tat es sehr langsam und bedächtig. Als er fertig war, legte er den Kopf schief und fragte: „Habe ich es gut gemacht?“ „Ja, Sie haben es gut gemacht.“ Da sagte er zu mir: „So viele Leute sind ärgerlich auf mich, weil ich es nicht gut mache.“ Und er schaute mich an und sagte: „Vielen Dank, haben Sie einen guten Tag“. Als ich nach Hause fuhr, war ich ziemlich aufgewühlt. Ich bat Gott, mich aus dieser kleinen Begebenheit etwas lernen zu lassen, weil ich dachte, daß ich darin seine Stimme gehört hatte. Dieser Mann leidet auf eine Weise, die ich in meinem Leben niemals erlebt habe. Täglich begegnet man ihm mit Zorn, Unzufriedenheit und Verärgerung. Aber Gott rief mich an jenem Tag dazu, mich selbst zurückzuhalten – mit meinem Können und meinen Fähigkeiten, meiner Unabhängigkeit und meinem Verstand – um jemandem, der leidet, Würde, Wertschätzung und Achtung zu erweisen. Und ich dachte bei mir selbst, ist das nicht ein Bild für die Menschwerdung Gottes? Sagt er nicht zu mir: „Dies ist eine winzige Kostprobe dessen, was ich für dich getan habe?“ Gott vom wahrhaftigen Gott – ein Baby! Unendliche Weisheit – ein kleiner Junge. Der Weltenschöpfer – ein Zimmermann. Der Herr der Meere – in einem

Boot. Das ewige Leben – tot und begraben. Und ich hatte mich nicht zurückhalten wollen zugunsten eines Mannes, der geistig zurückgeblieben ist! Jesus sagt zu uns: „Warum nennt ihr mich Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?“ Ich sage: „Ich liebe Jesus“, und sage: „Ich bin ein lutherischer Pastor“ – und dann drehe ich mich um und bin ungeduldig oder unduldsam mit einem Menschen, dessen Geist verfinstert ist oder verwirrt, oder von Angst erfüllt? Wenn ich diese Lektion der Zurückhaltung nicht gelernt habe, werde ich im Umgang mit einem, der ein Trauma überlebt hat, nicht warten, bis er das Unausprechliche ausspricht. Ich werde das wiederholte Versagen eines Süchtigen nicht ertragen – es sei denn, ich habe die Lektion der Zurückhaltung gelernt. Ich werde es ablehnen, mit jemandem, der krank ist und stirbt, durch das finstere Tal des Todes zu gehen – es sei denn, ich habe die Lektion der Zurückhaltung gelernt. Die Hirtenarbeit verlangt oft, daß wir die Zahl unserer Worte beschränken, weil Menschen, die leiden, mit einem Ansturm von Worten nicht zurechtkommen können.

Wir müssen uns mit der Lautstärke unserer Stimme, der Plötzlichkeit unserer Bewegungen und der Stärke unserer Gefühle zurückhalten, wenn wir Raum für die Erschrockenen, Leidenden, Traumatisierten, Kranken und Sterbenden machen wollen. Wenn wir vor der Notwendigkeit stehen, uns in irgendeiner Weise zurückzuhalten, sagen wir oft: „Wir sollten uns nicht treffen. Ich kann das nicht.“ Ich weiß nicht, woher die Idee kommt, daß wir nur das tun sollten, was unserer Natur entspricht oder uns leicht fällt. Ich selbst bin ein schneller Denker, und habe ein schnelles Mundwerk. Ich habe viel Energie und könnte noch viel länger weiterreden – aber Ihr Komitee hat sichergestellt, daß ich es nicht tue. Mein Hirte hat mich gelehrt, daß ich seine Schafe nicht weiden kann, indem ich einfach tue, was meiner Natur entspricht. Das, was unermesslich ist, ist in ganz kleiner Verpackung zu uns gekommen. Wenn wir ihm folgen wollen, müssen auch wir die Lektion der Zurückhaltung lernen, um seinen Schafen Leben und Licht zu bringen.

3. Die dritte Lektion, die ich von dem guten Hirten gelernt habe, ist die des Dienens. Wir sind ausgebildet, andern zu dienen. Wir üben Seelsorge, wir kümmern uns um die Schafe, wir weiden sie, wir lehren. Indem wir das tun, dienen wir anderen. Ich glaube aber, daß der Dienst, zu dem uns der große Hirte berufen hat, über das hinausgeht, wozu wir ausgebildet worden sind. Matthäus 25 ist ein wichtiger Text. Jesus spricht über die Rückkehr in seine Herrlichkeit und über das letzte Gericht. Zu seinen Schafen, die in seine Herrlichkeit eingehen sollen, sagt er, daß die Frucht des Glaubens in ihrem Leben zu sehen war, weil sie Jesus, als er „nackt war, gekleidet haben, als er hungrig war, ihm zu essen gegeben haben, als er durstig war, zu trinken; und als er im Gefängnis war, haben sie ihn besucht“. Ihr Tun war einfach ein Ausweis ihres Glaubens. Er redet von Taten, mit denen bestimmten Leuten gedient wurde. Ich möchte gerne, daß wir uns diese Taten einen Augenblick lang ansehen.

Was meinen Sie, wie es wirklich ist, jemandem zu helfen, der wahrhaftig hungrig oder durstig ist? Nicht Leute, die einfach das Abendessen ausfallen lassen, sondern die am Verhungern sind. Leute, die hungrig und durstig sind, ja, die am Verhungern sind, sind Leute in großer Not und sehr anstrengend. Sie kümmern sich nicht um Sie. Sie denken nicht klar. Sie wollen, daß sie sofort bekommen, was sie nötig haben. Sie sind verzweifelt. Sie schreien, und sie klammern sich fest. Und wie ist es, einem Fremden zu helfen? Ein Fremder ist im Grunde jemand, aus dem man nicht schlau wird. Seine Lebensweise erscheint Ihnen fremd. Er kommt einem merkwürdig vor. Man weiß nicht, warum er das tut, was er tut. Sie können Fremden nicht wirksam helfen, solange sie sich nicht die Zeit nehmen, sie zu verstehen. Wenn Sie sich nicht mühen, sie zu verstehen, werden Sie ihnen auf eine Weise helfen, die für sie furchterregend oder anstößig ist.

Wie ist es, jemandem zu helfen, der nackt ist? Nun, nackte Leute wollen sich gewöhnlich vor uns verstecken. Sie fühlen sich anderen ausgesetzt, und wir müssen uns mit großer Sorgfalt um sie kümmern, wenn wir sie nicht blamieren wollen. Sie wollen nicht, daß Sie ihnen nahekommen. Sie wollen, daß Sie weggehen. Aber Sie können Ihre Blöße nicht bedecken, ohne ihnen nahe-zukommen. Ihre Zwiespältigkeit ist überwältigend.

Wie ist es, jemandem zu helfen, der krank ist? Kranke Leute kreisen um ihre Schmerzen; das ist alles, woran sie denken können. Ihr Interesse an Ihnen betrifft nur die Frage, wie Sie ihnen helfen können. Sie können sehr anstrengend sein! Kranke Leute leben in kleinen Welten. Kranke Leute reden über das, was weh tut. Kranke Leute wollen Ihnen die Narben und die Stiche von ihren Operationen zeigen. Sie brauchen vieles, und sind oftmals unappetitlich. Sie verlangen ständige Aufsicht.

Wie ist es, einem Gefangenen zu helfen? Sie können einem Gefangenen nicht dienen, es sei denn, Sie gehen selbst ins Gefängnis. Das heißt an einen Ort mit verschlossenen Türen und wenig Licht. Sie müssen an einen Ort gehen, wo Sie beobachtet werden, und wo es wenig Vertrauen gibt. Jesu Versöhnungswerk erforderte es, daß er sich mit den Leidenden auf der tiefsten Ebene identifizierte, und in jeder der schlimmsten Formen menschlichen Leidens. Wie der Herr, so muß der Diener sein. Das Erstaunliche ist, daß Jesus sagt, die Schafe, die das getan haben, hätten es für *ihn* getan. Er sagt nicht: „Als andere hungrig waren und ihr ihnen zu essen gegeben habt, habt ihr es für sie getan.“ Sondern er sagt: „Als *ich* hungrig war.“ Und dieses Ich definiert er so: „Was immer ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“. Die Lektion, die ich gelernt habe, ist, daß ich nicht nur dazu berufen bin, Leuten zu helfen, sondern daß ich, indem ich denen helfe, die leiden, auf irgendeine Weise, die mir noch ziemlich geheimnisvoll ist, dem einen diene, dem ich nachfolge. Jedesmal, wenn mir Leid begegnet, begegnet mir Leid, das er getragen hat. Jedesmal, wenn ich einem Fremden oder einem Gefangenen begegne, gerate ich in eine Situation, die mein Herr ausgehalten hat, während er hier war. Die Lektion

vom Dienen ist diese: Sie und ich leben in einer heiligen Verantwortung gegenüber den Leidenden, ihnen alles das zu vermitteln, was Jesus Christus für sie in seinem Leben, Tod und Auferstehung bereithält. Indem wir das tun, dienen wir dem Herrn Christus.

4. Die abschließende Lektion ist die vom Führen. Wo Jesus von sich als dem Hirten spricht, erfahren wir: Er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie heraus.

Und er geht vor seinen Schafen her. Die Lektion vom Führen ist die, daß ich selbst dahin gehen muß, wo ich die Schafe hinhaben will, um die ich mich kümmere. Wie der Hirte geht, so gehen die Schafe. Ein Kollege hat einmal zu mir gesagt: "Wenn du jemals eine Therapie machen willst, überlege dir genau, zu wem du gehst. Denn wenn du lange genug in einer Therapie bist, wirst du deinem Therapeuten sehr ähnlich." Das ist wahr. Man identifiziert sich mit seinem Hirten. Wie der Hirte geht, gehen die Schafe. Glaube ich wirklich, daß ich einen anderen aus einem Leben voller Betrug herausführen kann, wenn ich selbst mit andauernder Sünde in meinem Leben lebe? Glaube ich, daß ich jemand anderen aus Bitterkeit und Rachsucht gegen seinen Ehepartner herausführen kann, wenn ich selbst in meinem Herzen solche Gefühle gegen meinen eigenen hege? Glaube ich, daß ich jemanden aus dem Gefängnis seiner Sucht herausführen kann, wenn ich selbst in sklavischer Abhängigkeit von etwas anderem lebe? Glaube ich, daß ich jemanden in meiner beruflichen Tätigkeit mit Würde und Liebe führen kann, wenn ich in meinem Privatleben mit den Menschen, die mir nahestehen, nicht liebenswürdig umgehe?

Ich hatte eine Klientin, die sich entschieden hatte, bei einem sehr schwierigen Ehemann zu bleiben und ihn liebenzulernen. Eines Tages fragte sie mich: „Sagen Sie, arbeiten Sie auch so hart daran, Ihre Frau zu lieben?“ Das war eine großartige Frage, die nicht nur von ihr, sondern von Gott selbst kam. Und sie stimmte mich sehr nachdenklich. Nun, meine Frau zu lieben ist wirklich nicht schwer; wir sind seit 15 Jahren verheiratet, und das hat uns unglaublichen Segen gebracht. Und trotzdem: Wenn ich diese Klientin lehren will, den Mann, mit dem sie lebt, auf christus-ähnliche Weise zu lieben, muß ich selbst ein Hirte sein, der vor seinen Schafen hergeht, und muß meine Frau in derselben Weise lieben, in der ich diese Frau lehre, ihren Mann zu lieben.

Die Lektion vom Führen besagt nicht, daß die Hirtenarbeit nur in der Vermittlung von Kenntnissen oder Fähigkeiten besteht. Sondern sie besteht darin, daß der Führer und Hirte vor den Schafen hergeht, um ihnen das Leben zu geben. Und ist das nicht genau das, was der gute Hirte für uns getan hat? Es gibt absolut nichts, was Jesus von uns verlangt, das er nicht zuerst selbst in seinem eigenen Leibe vollbracht hat. Er ruft uns, in der Wahrheit zu wandeln und ist selbst die Wahrheit. Er ruft uns, einander zu lieben, und hat selbst bis in den Tod geliebt. Er ruft uns, die Last anderer zu tragen und ist selbst unter unserer Last zerbrochen. Er ruft uns, in den Schlamm und Schmutz im Leben anderer Menschen zu treten, und ist selbst in den Schlamm und Schmutz unseres Lebens getreten. Man sagt, daß der orientalische Hirte seine Lieblingslämmer

dazu benutzt, verlorene Schafe zu sammeln. Die Lieblingslämmer haben ein solches Verlangen, nahe bei dem Hirten zu sein, daß er sie nimmt und über die verschiedenen Hügel und Weiden verteilt. Wenn er dann am Abend heimkehren will, ruft er die Lieblingslämmer, und sie rennen ihm augenblicklich nach. Und die verlorenen Lämmer folgen den Lieblingslämmern. Unser Hirte geht uns voran. Diejenigen von uns, die ihm in leitender Stellung als seine Unterhirten dienen wollen, werden so an ihm hängen, daß, wo auch immer er uns draußen auf den Bergen hinstellt, andere bewegt werden, ihm zu folgen, weil wir vorgegangen sind und den Weg gezeigt haben. Das Versöhnungswerk Christi hat von ihm verlangt, daß er sich auf der tiefsten Ebene mit den schockierendsten Arten menschlichen Leidens identifiziert. Wie der Herr war, so muß der Diener sein. Er, der sich mit der feindlichen Besatzungsmacht im menschlichen Herzen abgegeben hat, hat uns berufen, dasselbe zu tun. Und indem wir solche Lektionen befolgen, werden wir noch viel mehr lernen. Wo uns die Lektion von der Zurückhaltung beigebracht wird, werden wir uns an das Lamm erinnern, das Gott im Fleisch ist.

Wenn wir die Lektion von der Demut lernen, werden wir die ewige Herrlichkeit sehen, die allen Rang und Ehre in den Schatten stellt. Wenn wir die Lektion vom Dienen gelehrt werden, werden wir uns an den erinnern, der der Herr über alle ist, und der doch anderen die Füße wäscht und die Unberührbaren berührt.

Und wenn wir die Lektion vom Führen gelehrt werden, sehen wir ihn, wie er vorangeht und genau das ist und tut, wozu er uns beruft. Dem Hirten nachzufolgen bedeutet für Sie und mich, in die Gemeinschaft seiner Leiden einzutreten. Es bedeutet, daß Sie und ich wie er in den Schlamm und Schmutz der Welt hinunter müssen. In die Gemeinschaft seiner Leiden einzutreten heißt, ihn Stück für Stück völlig zu erkennen und tiefer zu lieben. Und je mehr wir willens sind, ihm in das Doppelgeheimnis von Unrecht und Leid zu folgen, desto mehr werden wir von seiner Schönheit wahrnehmen.

Und eines Tages, wenn wir die Schönheit dieser Welt verlassen, werden wir in die Schönheit seiner Welt eintreten, die kein Ende hat, und die Frage hören: „Wer ist würdig das Siegel aufzutun?“ Und die Antwort lautet: „Das Lamm Gottes ist würdig“. Und wir werden ihn von Angesicht zu Angesicht sehen und mit Tausenden und Abertausenden seiner Engel und den mit uns Erlösten in Ewigkeit singen: „Heil und Ehre dem Lamm, das würdig ist, gelobt zu werden in Ewigkeit“.